

Predigt für Sonntag Sexagesimä am 08.02.2026 zu Hesekeil 2, 1-5.8-10; 3,1-3

Es beginnt schon morgens – ganz unbewusst: der erste Klick am Computer führt auf eine Zeitungsseite. Was gibt es Neues? Von da an ist der Tag wie ein Gang durch einen Supermarkt.

Man weiß zwar, dass das meiste nicht wirklich satt macht und nicht gesund ist, aber man erliegt dann doch der Versuchung. Die einstigen Printmedien haben sich auf dieses Kaufverhalten eingestellt und selbst in seriösen Zeitungen generieren die eher basalen Themen eine wachsende Zahl an Klicks: Wer geht mit wem fremd? Was macht mich attraktiv? Wo ist schon wieder was Schlimmes passiert? Allerdings möglichst keine altbekannten Kriegsgebiete. Was Frisches bitte.

Obschon man sich ja gedanklich lieber am Stand mit den Fertiggerichten aufhält, als an der Frischetheke. Die importierten Geschmackserlebnisse kommen so überzeugend daher, dass man sich nicht mehr viel eigene Gedanken machen muss. Man muss nicht zig Grundzutaten zusammentragen und überlegen, wie man das sinnvoll zusammenstellt. Das Besteckende am Fertiggericht ist, dass ich so tun kann, als sei ich original in Italien oder in sonst einer anderen Welt. Und ich muss mich dabei keinen Zentimeter aus meinem Zimmer bewegen. Auch nicht, wenn ich in die konstruierten Welten meines Handys eintauche. Wie schnell sind Stunden mit Spielen gefüllt oder besser: geleert. Am Ende bleibt ein schaler Geschmack wegen der Konservierungsmittel, aber an die gewöhnt man sich.

Ab und zu nimmt man auch einen Energydrink in den geistigen Einkaufswagen und freut sich auf einen enormen Adrenalinkick, der besonders bei Gewaltfilmchen ausgelöst wird. Das müssen gar nicht die harten Sachen und Serien sein, es genügt ein ganz normaler Film. Der Nervenkitzel ist leider etwas, woran man sich schnell gewöhnt, der Körper weiß zwar nicht wohin mit dem ganzen unabgebauten Adrenalin, aber es macht halt auch Spass.

An den Chipstüten und den Schokoriegeln kommt keiner vorbei. Das sind die kleinen Dopaminausschüttungen, kurze Glücksschübe, auf die man nicht verzichten will: Filmchen auf Instagram und Tiktok machen geradezu süchtig. Diese ganzen Geschmacksverstärker führen dazu, dass man immer wieder zulangt, auch wenn einem schon ein bißchen übel ist. Der Körper – und im Bilde gesprochen – der Geist wird nervös. Manchmal kommen Schweißausbrüche und Kopfschmerzen dazu. Man kämpft mit Brechreiz. Und genau deshalb legt man noch ein Fläschchen Schnaps in den Wagen. Der lässt all das vergessen.

Wie anders die Geschichte vom Propheten Ezechiel.

Er geht durch keinen Supermarkt und er darf auch nicht auswählen, was er zu sich nimmt. Ezechiel wird überwältigt. Gott tritt stark und bezwingend auf. Er nennt Ezechiel „Menschensohn“ – *ben adam* – worin etwas Vergängliches, Ohnmächtiges mitschwingt, womit ein Abstand aufgemacht wird zwischen Gott und Mensch. Wodurch Ezechiel aber auch zum Beispiel des Menschen an sich wird – über alle Zeiten hinweg. Bis in unserer Zeit hinein.

Ezechiel wird zum Propheten, indem er in einer Vision von Gott eine Schriftrolle gereicht bekommt. Gott fordert ihn dreimal auf, diese Rolle zu essen: „Tu Deinen Mund auf und iss, was ich Dir geben werde.“ Das klingt wie die Aufforderung eines Vaters, der sein Kind füttert. Es ist das genaue Gegenteil einer Welt, die - damals wie heute - selbstbestimmt und unabhängig sein will. Wer lässt sich schon gern infantilisieren? Wer will gern unmündig sein?

Ezechiel öffnet nicht bereitwillig den Mund, denn er sieht, was ihm da gereicht wird: eine Schriftrolle vorn und hinten beschrieben mit Wehklagen, mit Ach und mit Seufzen. Das ist bittere Kost. Nichts daran ist verlockend und verspricht Glück. Es sind göttliche Schicksalsbestimmungen für das Volk Israel, das in babylonischer Gefangenschaft ist. Schon fünf Jahre währt das Elend – fünf Jahre weit weg von der Heimat, ohne Aussicht auf Rückkehr. Das Volk murt gegen seinen Gott: „Ist das die Treue, die er versprochen hat. Sieht so die Rettung aus?“ Und Gott wird antworten: „Es wird noch schlimmer kommen.“ Das Weh und Ach bezeugen das Leid – und zwar von beiden Seiten – das Leid Gottes an seinem sich empörendem Volk. Und es ist das Weh und Ach des Volkes Israel, dass sich von Gott verlassen fühlt. Bittere Kost. Ezechiel will das nicht einfach so runterschlucken.

Aber dann tut er doch seinen Mund auf. Er entscheidet doch selbst, was er zu sich nimmt, was er in sich einlässt, was zu einem Teil seiner selbst werden soll. Es ist die Botschaft, die nicht glatt ist, weich beim Kauen, bequem und billig – es ist die unterbrechende, die herausfordernde Botschaft: Gott leidet an der zerrütteten Beziehung zum Menschen und der Mensch leidet an Gottes scheinbarer Abwesenheit: „Weh und Ach!“ Aber „Weh und Ach!“ ruft keiner, dem die Beziehung egal ist. Wenn geklagt wird, dann ist noch nichts verloren. Dann ist das Heil schon zu ahnen. Und tatsächlich: blättert man durch das Ezechielbuch dann folgen auf viele Unheilsankündigungen endlich auch die Zusagen, dass es wieder heil, wieder gut wird zwischen Gott und Mensch.

Ezechiel isst die bitteren Worte und sie werden in seinem Mund süß wie Honig. Gottes Wort wird für den Propheten zu einem tiefen Geschmackserlebnis und zur gesunden Nahrung, die ihn satt macht. Es gelangt Gutes in ihn hinein. In diesem Akt der Verwandlung nimmt Gott das voraus, was sich wirklich ereignen wird: das Volk wird erst einmal uneinsichtig bleiben: Sie gehorchen oder sie lassen es. Aber wenigstens soll ein Prophet dagewesen sein, der Gottes Wort verkündet.

Ezechiel ist einer der ersten Propheten, der seine Visionen und Weisungen aufschreiben wird. So sind sie bewahrt und können sich verbreiten. Der Theologe Jürgen Ebach bringt es auf die Formel: „Ezechiel *isst* ein Buch. Und Ezechiel ist ein *Buch*.“ Ezechiel ist ein Buch für die Späteren. Für ihn ist es wesentlich, dass Gottes Wort in der Rückschau verstanden wird. Die Zeit der babylonischen Gefangenschaft wird erst im Rückblick als die Zeit zu erkennen sein, in der die wichtigsten Texte des Volkes Israel entstanden sind, die ehrlichsten; jene Texte, die einander Gott versichern, als den ordnenden, liebenden, sich aus Liebe verzehrenden Gott.

Ezechiel ist ein Buch für uns.

Denn es fordert uns konkret auf: „Sag mir, was Du isst, und ich sag Dir, wer du bist.“ Es geht ihm nicht um einen geistigen Nutri-Score, nicht darum, sich noch weiter zu optimieren. Ezechiel zeigt am eigenen Leib, was es heißt, sich von Gott füttern zu lassen. Was es bedeutet, Gottes Schmerz über unsere Ferne in sich aufzunehmen, zu verleblichen, zu verkörpern. Und er zeigt uns, dass sich diese bittere Kost auf der Zunge verwandelt. Dass sie zum Wohlgeschmack wird und zur Nahrung. Menschen hier auf dem Berg erleben das am eigenen Leib.

Eine Schwester erzählt, wie sie als Kind eben nicht entscheiden konnte, was sie zu sich nahm. Ganz konkret sind es die Pionierlieder aus DDR-Zeiten, die sie gegen ihren Willen lernen musste, die sie heute am liebsten ausspeien würde. Aber so einfach ist es nicht, die Lieder sind tief drin. Seither singt sie dagegen an. Jeden Tag viermal mit Psalmmodien. Sie spürt, wie die Psalmworte sie nähren und satt machen, wie Brot. Oft kaut sie auf den Worten herum und will sie auch manchmal ausspucken. Und dann kann es passieren, dass sich der Geschmack verwandelt, süß wird, so wie Schwarzbrot beim langen Kauen süß wird.

Antiphonenverse und Bibelworte finden sich auch im Gästebuch des Südflügels. Da leben Frauen mal länger, mal weniger lang. Für die meisten ist das eine intensive Zeit, in der sie viele offene Fragen bewegen. Wenn sie gehen, dann schreiben sie einen Gruß – aber nie nur oberflächliches Dankeschön. Ganz oft sind es Worte, die ihnen zur Nahrung geworden sind, die sie von innen her verwandelt haben. Welches Wort, welchen Satz würdest Du da hineinschreiben? Was schmeckt Dir wie süßer Honig oder wie kräftiges Brot? Welche Botschaft ist Dir kost-bar geworden? Was ist Deine Seelennahrung?

Amen

(Schwanbergpfarrerin Esther Zeiher, den 08.02.2026)